

ERFOLGSDRAMATIKER

Wie Wolfram Lotz das Theater neu erfindet

Feuilleton, Seite 46

JAZZLEGENDE

Keith Jarrett zum siebzigsten Geburtstag

Pop und Jazz, Seite 47

GESPRÄCH MIT SEELE

Niemand hat Mitleid mit einem Gehirn

Feuilleton, Seite 49

REISEN UND FREIZEIT

Eine Pilgerreise im indischen «Buddha Train»

Seite 60



Halbwüchsige bieten während eines Feiertags in Tunis salafistische Fahnen und T-Shirts mit dem Schriftzug «Jihad is not a crime» an.

LINDSAY MACKENZIE / REDUX / LAIF

Eine Revolution verliert ihre Kinder

Lethargie, Desinteresse, Jihadismus: Hat die tunesische Jugend ihre Hoffnung aufgegeben?

Die Anschläge auf das Bardo-Museum haben gezeigt, dass auch Tunesien, der einzig verbliebene Hoffnungsträger des Arabischen Frühlings, vom islamischen Radikalismus nicht verschont bleibt. Das Malaise unter der jungen Generation ist weit verbreitet, auch wenn nur wenige den Weg des bewaffneten Jihadismus wählen.

Beat Stauffer

Die Schüsse im Bardo-Quartier sind längst verhallt, die meisten Schäden im Nationalmuseum repariert. Mit einem eindrucksvollen Marsch Ende März hat eine grosse Zahl von Tunesiern zum Ausdruck gebracht, dass sie sich dem Terrorismus mit allen Mitteln entgegenstellen wollen. Viele Beobachter meinen denn auch, die Attentäter hätten das Gegenteil von dem erreicht, was sie wollten; und Tunesien kämpfe nun noch entschiedener gegen alle Versuche, das Land mit terroristischer Gewalt ins Chaos zu stürzen.

Mag sein. Dem Land wäre es zu wünschen. Doch der grosse Solidaritätsmarsch und andere Veranstaltungen dürfen nicht davon abhalten, einer harten, schmerzhaften Tatsache ins Auge zu blicken: Es waren zwei junge Tunesier, die am späten Vormittag des 18. März mit Maschinengewehren wehrlose Touristen niedermähten. Es waren Tunesier, die den Terrorakt mitgeplant, die Täter instruiert und logistisch unterstützt haben. Und es waren wiederum mehrheitlich Tunesier, welche den ideologischen Nährboden gelegt haben, auf dem dieser nihilistische Jihadismus gedeihen konnte.

Fehlende Partizipation

Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung sind es nicht allzu viele, die diesen extremsten Weg gewählt haben, in den Jihad gezogen sind oder sich in einem Kaida-Militärlager im Grenzgebiet zu Algerien verschanzt haben. Rund 3000 junge Männer sollen in den Jihad gezogen, rund 12 000 an der Ausreise gehindert worden sein. Das sind zwar Zahlen im Promillebereich; beruhigend ist dies allerdings nicht. Denn zum einen können terroristische Akte wie der im Bardo-Museum das noch junge, fragile tunesische Demokratie-Projekt in den Grundfesten erschüttern und die Wirtschaft des Landes ruinieren. Zum anderen ist davon auszugehen, dass

der gewaltbereite Jihadismus nur der extremste Ausdruck eines weitverbreiteten Malaises ist, von dem die tunesische Jugend befallen scheint. Kein Weg führt daran vorbei, so meinen viele Beobachter, dieser Realität ins Auge zu blicken und die Ursachen für diese Befindlichkeit zu erforschen.

Zwar hat es Tunesien als einziges arabisches Land geschafft, nach den Aufständen eine produktive Dynamik in Gang zu setzen und sich neue, demokratisch legitimierte Institutionen zu geben. Doch vieles weist darauf hin, dass sich ein grosser Teil der tunesischen Jugend von der Politik abgewendet hat, sich weder am Aufbau eines demokratischen Staates beteiligen mag noch an dessen Grundwerte glaubt. Das hat ganz wesentlich mit einer deutlichen Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu tun, mit der zerschlagenen Hoffnung, dass die Revolution die Dinge zum Besseren wenden werde. Für Millionen von Menschen hat das Wort Revolution mittlerweile einen bitteren Nachgeschmack bekommen; vor allem im Hinterland sind ganze Bevölkerungsschichten in den letzten vier Jahren verarmt. Unzählige junge Tunesier haben nur noch eines im Sinn: Sie wollen weg, koste es, was es wolle; als Studenten, als klandestine Emigranten oder als Jihad-Kämpfer.

Doch es gibt noch weitere, tiefer liegende Gründe, weshalb ausgerechnet die tunesische Jugend kaum mehr an die von ihr angestossene Revolution glauben mag. Sie auszuleuchten, hat sich die Kulturwissenschaftlerin Amel Grami vorgenommen. Für Grami liegt die Enttäuschung zum einen darin begründet, dass die Politiker, welche nach der Revolution aufgetreten sind, keine partizipative Demokratie aufgebaut haben. Die jüngere Generation hat sich in den Parteien kaum durchsetzen können, und alte Politiker haben weiterhin die Zügel in den Händen. Diese Enttäuschung dürfte vor allem bei säkular eingestellten Jungen gross sein. Auf der Seite der Religiös-Konservativen erkennt Grami eine Enttäuschung der anderen Art: Statt des erhofften «Kalifats» und der direkten Anwendung islamischen Rechts müssen sie Kompromisse aller Art zur Kenntnis nehmen. Dazu gehört das offensichtliche Arrangement zwischen Rached Ghannouchi, dem Präsidenten der islamistischen Partei Ennahda, und dem derzeitigen Staatspräsidenten, Béji Caïd Essebsi.

Doch die Abwendung vom «Demokratieprojekt» und die gleichzeitige Hinwendung zu radikalen Ideologien hätten, so analysiert Grami, noch weitere Gründe. Die tunesische Elite habe im

Gegensatz zu den Jihadisten keine überzeugende «Vision», welche die tunesische Jugend ansprechen könne. Diese Einschätzung teilt sie mit dem algerischen Autor Kamel Daoud, Verfasser des Buchs «Meursault, contre-enquête». Für Daoud steht fest, dass die Anziehungskraft des radikalen Islams sehr direkt mit der «kulturellen Leere» in der arabischen Welt zu tun hat.

Worin aber besteht denn die Anziehungskraft der islamistischen Ideologie und insbesondere des Jihadismus? Das Phänomen sei komplex und noch kaum wissenschaftlich erforscht, gibt Amel Grami im Gespräch zu bedenken. Dennoch glaubt sie, Elemente identifizieren zu können, welche ein gewisses Verständnis ermöglichen. Es handle sich in den meisten Fällen um junge Menschen aus schwierigen oder gar zerrütteten Verhältnissen, welche alle Bindungen zur Familie, zur Zivilgesellschaft und zum tunesischen Staat abgebrochen hätten. Sie seien orientierungslos und «tief verzweifelt» und suchten dringend nach einer «Lösung». «Die islamistischen Sekten bieten diesen jungen Menschen eine klare Antwort auf ihre Fragen, die Möglichkeit, konkret zu handeln, sich auszudrücken und dabei Anerkennung zu erfahren», sagt Grami. Die zum Jihadismus «bekehrten» jungen Männer seien anschliessend in der Lage, ihr Leben zum ersten Mal selber zu gestalten, auch wenn sie dabei den Tod in Kauf nehmen müssten.

«Generation Spiderman»

Bei der Perspektive, sich im Jihad als «Held» zu bewähren, spielt nach Ansicht von Grami die Sozialisierung dieser Jugendlichen eine grosse Rolle. Sie gehörten zur «Generation Spiderman», die durch Action-Filme geprägt sei und kaum je ein Buch in den Händen gehalten habe. «Es handelt sich um junge Menschen, die ihre Identität stark über ihre Medienpräsenz konstruieren», sagt Grami. Durch gefilmte und auf sozialen Netzwerken verbreitete, oft sehr brutale Taten – etwa Hinrichtungen – erhielten die Betroffenen weltweit Anerkennung. Einen weiteren, wichtigen Aspekt sieht Grami im Umstand, dass der Westen Angst hat vor diesem brutalen Jihad, in einem gewissen Ausmass aber auch davon «fasziniert» ist. Dabei spielt eine neue, brutale Männlichkeit eine nicht zu unterschätzende Rolle. «Für junge Frauen aus dem Westen, die in den Jihad ziehen, sind diese Jihadisten wahre, richtige Männer», sagt Grami. Dies sei aus westlicher Optik nur schwer zu begreifen. Doch aus der Optik

junger Maghrebiner lasse sich dies nachvollziehen: Statt als Migranten nach Frankreich zu emigrieren, unter schwierigen Verhältnissen, Diskriminierungen und Demütigungen zu leiden, würden sie nun von jungen Frauen begehrt. Dies erhöhe das angeschlagene Selbstwertgefühl der jungen Jihadisten.

Doch das tiefsitzende Malaise der tunesischen Jugend hat nach Ansicht vieler Beobachter noch weitere Gründe. «Weshalb können in Tunesien Kartelle von Schmugglern und Barone der Schattenwirtschaft ungeniert mit Terroristen zusammenarbeiten?», fragt sich etwa die Unternehmerin und Ingenieurin Sana Ghénima. Für viele säkular eingestellte Tunesier zählen auch die bis anhin nicht aufgeklärten Morde an zwei prominenten Linkspolitikern zu den Gründen für die grassierende Politikverdrossenheit.

Freiheit ohne Verantwortlichkeit

Einen anderen Fokus legt Hamer Semli, in Norwegen lebende Ökonomin mit tunesischen Wurzeln. «In Tunesien ist die «Freiheit», die 2011 errungen wurde, weder von ethischen Werten noch von einem Sinn von Verantwortung begleitet worden», sagt Semli. Dies sei einer der tieferen Gründe für das gegenwärtige «soziale Chaos». In der Tat sind Bürgersinn und Verantwortungsbewusstsein im nachrevolutionären Tunesien nicht sehr verbreitet. Wilde Abfalldeponien im ganzen Land, Zügellosigkeit im Strassenverkehr sowie die generelle Missachtung von Gesetzen legen Zeugnis davon ab. Dies wiederum diskreditiert die «Revolution», unterminiert die Legitimität der neuen Behörden und führt zu einer nostalgischen Sehnsucht nach autoritären Herrschaftsformen.

Dieser kritische Blick auf Zustände und mentale Befindlichkeiten im nachrevolutionären Tunesien darf aber nicht vergessen machen, dass sich immer noch unzählige Bürgerinnen und Bürger engagiert für die ursprünglichen Anliegen der «Jasminrevolution» einsetzen und dass die neue Regierung seit kurzem entschieden gegen Hetzprediger, Schmuggler und Schläferzellen vorgeht. Viele haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Zu ihnen gehört auch Kamel Daoud, der dafür plädiert, nicht voreilig ein «Scheitern» der tunesischen Revolution zu verkünden. Denn für Daoud ist sie trotz allem «ein Symbol eines möglichen Aufwachens der Araber und der Muslime». Allein schon aus diesem Grund, so Daoud, dürfe die Hoffnung nicht aufgegeben werden.